

Wissenschaftlicher Rassismus in den Natur- und Lebenswissenschaften: Geschichte und Gegenwart

Tien Nguyen, Francesca Puhmann

Im 17. Jahrhundert begannen Menschen damit, andere Menschen in »Rassen«¹ einzuteilen. Seitdem ist Rassismus Teil der Gesellschaften des Globalen Nordens, in denen Privilegien und die Kontrolle über Ressourcen von der Versklavung und Kolonisierung Anderer abhingen. Die wissenschaftliche Forschung hat eine bedeutende Rolle dabei gespielt, Rassismus zu rechtfertigen und Ungleichverteilungen von Macht zu intellektualisieren (vgl. El-Tayeb 2016: 22). Die Naturalisierung menschlicher Differenz war eines der Instrumente, welches dazu verwendet wurde, die Unterordnung nicht-weißer Anderer sowie die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und Ressourcen gesellschaftlich zu legitimieren. Entlang biologischer, ethnischer und/oder kultureller Gruppenzuschreibungen organisiert Rassismus die Gesellschaft, wobei sich biologische und kulturelle Argumente häufig vermischen und ineinander verschränken (vgl. Balibar/Wallerstein 1990: 29f.). Auch die gegenwärtige Rassismusdebatte zeigt, dass insbesondere die Rückkehr biologisch-genetisch konnotierter, rassistischer Vorurteile, wie das angebliche Phänomen der angeborenen beziehungsweise vererbaren Intelligenz, nachhaltigen Zuspruch findet. Auf der Grundlage eines darwinistischen Weltverständnisses ist ein »sozialdarwinistischer Rassismus« entstanden, der sich in die Geschichte der Wissenschaften eingeschrieben hat. Er lässt die Naturalisierung und Essenzialisierung von Kulturen unhinterfragt und manifestiert vermeintliche Unterschiede zwischen Menschen, indem er die soziale Konstruiertheit von Rassismus verschleiert. Bis in unsere Gegenwart hält sich der biologistisch argumentierende Rassismus hartnäckig, über die Zeit hat er sich als äußerst wandelbar erwiesen.

Ausgehend davon skizziert dieser Beitrag die Geschichte des Rassismus, seiner Verwissenschaftlichung und der biologistischen Deutungsmuster, die im 19. sowie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erstarkten. Naturwissenschaftliche Disziplinen spielen heute eine größere Rolle denn je für unser alltägliches Wissen und

1 Bei dem Begriff »Rasse« handelt es sich um ein historisches, soziales und politisches Konstrukt (vgl. Roig 2021: 35).

Verständnis der Welt, die finanzielle und personelle Ausstattung ihrer Forschungsprojekte wächst exponentiell (Gebhard/Höttecke/Rehm 2017). Doch einige ihrer Traditionen fußen bekanntlich auf dunklen Kapiteln der Menschheitsgeschichte: Nicht nur die nationalsozialistische Rassenideologie basierte auf biologischen Wissensbeständen und Menschenbildern, sondern auch bereits die kolonialen Gewaltherrschaften europäischer Großmächte. Der vorliegende Text gibt einen Einblick in die Kontinuität rassifizierender Denk- und Glaubensmuster innerhalb der Naturwissenschaften.

Die Grundgedanken eines vermeintlich historischen Rassekonzepts, also die Idee von biologisch klar definierten Menschengruppen, gewinnen seit einigen Jahren in den Natur- und Lebenswissenschaften erneut an Popularität (Plümecke 2013). Mehr noch: Der Boom der Genetik hat neue Formen der biologischen Unterscheidung von Menschen befördert und wieder salonfähig gemacht. Es stellt sich die Frage, ob es jemals eine grundlegende Aufarbeitung der jahrhundertelangen rassistischen Forschung in den Naturwissenschaften gegeben hat oder ob diese heute nicht vielmehr im modernisierten Gewand erscheint. Trotz postulierter Objektivität in den Wissenschaften und ihrer Verpflichtung auf eine evidenzbasierte Arbeitsweise ist auch und vielleicht gerade die naturwissenschaftliche Forschungspraxis nicht losgelöst von individuellen Interessen, geteilten Wertvorstellungen und Weltanschauungen der wissenschaftlich Handelnden (vgl. Fleck 1980). Gerne wähnt sich die Forschungsgemeinde als »rational«, »universalistisch«, »tolerant« und gar »farbenblind«, unbefangen und vorurteilsfrei gegenüber jeglichen Differenzen zwischen Menschen (El-Tayeb 2016: 51). Naturwissenschaftliche Erkenntnisse gelten aufgrund ihrer Verpflichtung zu Neutralität und Objektivität zumeist als besonders robust und glaubwürdig (Gebhard/Höttecke/Rehm 2017: Kap. 2.1). Anspruch und Ziel der Naturwissenschaften ist, das Naturgegebene durch allgemeingültige Aussagen zu beschreiben und in Gesetzesform zu fixieren, wobei die experimentelle Beobachtung und ihre Wiederholbarkeit die zentrale Rolle spielen. Doch auch naturwissenschaftliche Erkenntnisse werden von Menschen konstruiert und produziert, die ein gesellschaftliches Wissen teilen. Im alltäglichen Verständnis herrscht immer noch die Vorstellung, dass Rassismus lediglich in gesellschaftlichen Randgruppen existiere oder gar ein Phänomen einer dunklen Vergangenheit sei. Insbesondere in Deutschland wird Rassismus häufig in die Zeit des Nationalsozialismus verschoben. Im Folgenden soll Rassismus dagegen als ein gesamtgesellschaftliches und durchaus aktuelles Phänomen verstanden werden, das fester Bestandteil unserer täglichen Interaktionen ist. Parallel dazu finden sich in öffentlichen Diskussionen viele Stimmen, die den Gebrauch des Begriffs Rasse im Sinne eines biologischen Konzepts vehement ablehnen und ihn gleichzeitig als Teil einer unbequemen Vergangenheit abtun. Sozial- und Kulturwissenschaftler*innen verweisen darauf, dass heutige Formen der Diskriminierung sich vielmehr auf »kulturellen Differenzen« stützen (vgl. Kourabas 2019: 6). Diese polarisierenden

und teils widersprüchlichen Diskussionen und Positionen machen eine kritische Auseinandersetzung unumgänglich.

Zu Beginn führt ein kurzer Abriss zur Entstehung der naturwissenschaftlichen Rasseforschung in das breite Themenfeld ein: Im Kontext des europäischen Kolonialismus und der Aufklärung in Europa entstand die Wissenschaft über den Menschen (Reimann 2017). Sind zuvor soziale Hierarchien durch eine göttliche oder ständische Ordnung feudaler Systeme legitimiert worden, führte die Verwissenschaftlichung der Kategorie der Rasse zur Naturalisierung sozialer Ungleichheiten und Herrschaft, Gewalt und Ausbeutung werden als unvermeidbare natürliche Mechanismen etabliert (ebd.; Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009). Diese Verwissenschaftlichung imperialistischer Motive war fundamental für die Entstehung und die Ausmaße des deutschen Nationalsozialismus (ebd.). Doch auch wenn sich die politischen Verhältnisse und Systeme seitdem gewandelt haben, muss davon ausgegangen werden, dass dieses »rassifizierte« (ebd.) Wissen noch immer Teil von Forschungspraktiken ist. Es kann also keineswegs von einer »Stunde Null« nach 1945 in der lebenswissenschaftlichen Forschung gesprochen werden (Palm 2009; Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009; vgl. auch Alexopoulou i.d. Bd.). Vielmehr haben technologische Entwicklungen der Moderne, vor allem in der Genetik und den Neurowissenschaften, neue methodische Möglichkeiten geschaffen, den menschlichen Körper auch weiterhin auf kategorisierbare und rassifizierbare Merkmale zu untersuchen (Maetzky/AG gegen Rassismus 2009; Supik 2014: Kap. 2.2.2). Zuge-spitzt kann sogar von einer neuen Rasseforschung gesprochen werden (Maetzky/AG gegen Rassismus 2009).

Im Anschluss an den historischen Überblick über Entstehung und Auswirkung rassistischer Forschung in Europa werden verschiedene Beispiele aus aktuellen lebenswissenschaftlichen Forschungsrichtungen exemplarisch skizziert.

Die Entstehung des (natur-)wissenschaftlichen Rassismus in Europa

Ein Blick in die europäische Wissenschaftsgeschichte zeigt, dass ein (natur-)wissenschaftlicher Rassismus fester Bestandteil ihrer modernen Disziplinen war (Reimann 2017). Die Entwicklung der sogenannten modernen Naturwissenschaften wird geografisch in Europa und zeitlich im 15. und 16. Jahrhundert beziehungsweise mit dem Beginn der Renaissance verortet (Gebhard/Höttecke/Rehm 2017: Kap. 2.3). Dabei wurde an Wissensbestände aus aller Welt angeknüpft (Raju 2009). Den geopolitischen Hintergrund bildet die europäische Expansion beziehungsweise der europäische Kolonialismus, der ab 1492 mit der sogenannten Entdeckung des amerikanischen Kontinents einsetzte und aufgrund seiner geografischen, historischen und gewaltvollen Dimension als singulär gilt (Dietrich/Strohschein 2011). Unmittelbar davor kristallisierte sich bereits im Rahmen der sogenannten »Reconquista«

(dt. »Rückeroberung«) eine soziale Kategorisierung und Hierarchisierung von Menschen nach »raza« beziehungsweise nach dem Prinzip der »limpieza de sangre« (dt. »Reinheit des Blutes« oder »Blutreinheit«) heraus (Grosfoguel 2013; Brunner 2020: Kap. 2). Die »Reconquista« vollzog sich über mehrere Jahrhunderte hinweg und bezeichnet die Eroberung muslimisch regierter Regionen auf der iberischen Halbinsel durch verschiedene christliche Akteur*innen (Brunner 2020: Kap. 2). Im Zuge dessen wurden neben Muslim*innen auch Juden und Jüdinnen zunehmend Opfer von Pogromen und Zwangsbekehrungen (ebd.). Die konvertierten »Neuchrist*innen« und ihre Nachkommen wurden jedoch weiterhin diskriminiert, strukturell benachteiligt und von der Inquisition verfolgt (ebd.). Legitimiert wurde dies unter anderem mit dem Generalverdacht, sie seien nur zum Schein zum Christentum konvertiert (Kryl 2011). Bis ins 19. Jahrhundert hinein war der Nachweis einer rein »altchristlichen« Abstammung Zugangsvoraussetzung für bestimmte Berufe, Ämter und Institutionen. Mithilfe der Konzepte »Blutreinheit« und »raza« wurden so Menschen »altchristlicher« Abstammung gesellschaftlich höher gestellt als vormals jüdische und muslimische »Neuchrist*innen« (ebd.; Bossong 2016: 65ff.). Die Abgrenzung erfolgte also nicht nur anhand des »richtigen« beziehungsweise »falschen« Glaubens, sondern auch anhand der biologischen Abstammung und von damit in Verbindung gebrachten Körper- und Charaktermerkmalen (Brunner 2020: Kap. 2). Dadurch wurde die Taufe beziehungsweise die Konversion zum christlichen Glauben als Option, zumindest theoretisch eine Gleichstellung zwischen Christenmenschen zu erlangen, obsolet und die Abstammung zu einem vermeintlich unüberwindbaren Makel. »Raza« beziehungsweise das Rassekonzept der »Reconquista« wird daher als proto-rassistisches Konzept des Unterscheidens und Herrschens betrachtet (ebd.; Grosfoguel 2013).

Mit der europäischen Expansion, nur kurze Zeit nach dem offiziellen Ende der »Reconquista«, beginnend mit der Eroberung des amerikanischen Kontinents und dem anschließenden transatlantischen Sklavenhandel, wurde das Konzept von »raza« auch zur Abwertung der »indigenen« Menschen in den Amerikas und der versklavten Afrikaner*innen angewendet und darüber deren Misshandlung, Ermordung und Ausbeutung legitimiert. Dabei wurde schon früh nicht nur das »Anderssein« der Kolonisierten hervorgehoben, sondern auch ihr Menschsein selbst infrage gestellt (Brunner 2020: Kap. 2). Die bei der »Reconquista« erprobten gewaltvollen Methoden des Teilens und Herrschens wurden in die Kolonien exportiert und wieder nach Europa reimportiert. Da nur wenige die Möglichkeit hatten zu reisen, basierte das Wissen vieler europäischer Gelehrter über die außereuropäische Lebenswelt und deren Bewohner*innen oftmals nur auf Augenzeugenberichten von Reisenden, Missionierenden, Kolonist*innen und Handelsleuten. Die sogenannte Reiseliteratur Einzelner erreichte ein großes Publikum und trug wesentlich dazu bei, das vermeintliche Wissen über die Kolonisierten und ihre Lebenswelten in Europa zu verbreiten. Der eurozentrisch christliche, weiße Standpunkt (engl. *white gaze*)

der Berichtenden schuf auf diesem Weg auch neue Realitäten und verstärkte bereits vorhandene Vorurteile, Ressentiments und Weltbilder. Im 18. Jahrhundert gewann die »Reiseliteratur« auch für die Wissenschaft zunehmend an Bedeutung (Reimann 2017: Kap. 2.4).

Viele dieser Reiseberichte stellten die nichteuropäische Bevölkerung als weniger wertvolle Menschen der Erde, mit als von der europäischen Norm abweichend empfundenen Wesenszügen, dar (Miles/Brown 2003: 31). Die europäische Expansion und der neue Fokus auf die außereuropäische Welt führten so auch zu einem neuen Selbstverständnis der Europäer*innen. Mit Blick auf die »Anderen« (Nichteuropäer*innen), die als fremd, unterlegen, weniger menschlich oder gar unmenschlich beziehungsweise tierisch erachtet wurden, entwickelte sich der Mythos der eigenen allumfassenden, europäisch-christlich weißen (und »männlichen«) Überlegenheit (engl. *white supremacy*), die ihren Ausdruck auf politischer, kultureller, moralischer und ästhetischer Ebene fand (Dietrich/Strohschein 2011; Reimann 2017: Kap. 2.1; Brunner 2020: Kap. 2). Angelehnt an die prägnante Theorie von Frantz Fanon in *Black Skin, White Masks* (2008), beschreibt Ramón Grosfoguel (2015) Rassismus als eine globale Hierarchie von Überlegenheit und Unterlegenheit, entlang der »Linie der Menschlichkeit«. Die so konstruierte weiße Überlegenheit diente als Rechtfertigung für den europäischen Kolonialismus sowie für die damit einhergehenden Genozide, für Ausbeutung, Sklaverei und Plünderung. Sie kann sowohl als die Basis des europäischen Imperialismus als auch als sein Produkt verstanden werden (Roig 2021: 97).

Im weiteren Verlauf der Geschichte des Rassismus und der europäischen Expansion verschafften die Kolonien und ihre Bewohner*innen den erstarkten Natur- und Lebenswissenschaften in Europa nicht nur den sprichwörtlich wie wortwörtlich erweiterten Horizont, sondern auch unzählige neue Forschungsfelder. Sie schufen außerdem rechtsbefreite Räume, in denen Versuchsobjekte verfügbar und Experimente möglich waren, die in Europa aus religiös-ethischen Gründen von den Wissenschaftler*innen nicht durchgeführt werden konnten (Folkers/Lemke 2014). Das Aufstreben der Natur- und Lebenswissenschaften und ihre gesamtgesellschaftliche Einflussnahme wird von einigen Autor*innen mit dem von Michel Foucault konzipierten Begriff der *Biopolitik* in Verbindung gebracht (Agamben 1998; Hardt/Negri 2000: 24). Foucault (1977, 1987) zufolge verbindet *Biomacht* bevölkerungspolitische Maßnahmen (etwa Hygienemaßnahmen, Geburtenkontrolle und die statistische Erfassung der Bevölkerung) mit der Disziplinierung der Individuen – allgemein (etwa in Institutionen wie Schule oder Militär) und besonders auch in ihrer Sexualität. Mit Blick auf den europäischen Kolonialismus, den modernen Rassismus und die nationalsozialistische Vernichtungspolitik versteht Achille Mbembe (2019) die moderne Biopolitik eher als »Nekropolitik«: eine Systematik, deren Mittel die Ausübung von Gewalt beinhaltet und deren Ziel die kapitalistische Akkumulation ist. Im Zuge dieser gesellschaftlichen Entwicklungen haben sich rassistische Denk-

muster in allen Lebensbereichen und Wissensbeständen etabliert, und neue Formen eines biologischen Rassismus wurden salonfähig.

Die europäische Aufklärung nimmt eine ebenso zentrale Rolle in der Etablierung rassistischer Wissensbestände im Kontext der Natur- und Lebenswissenschaften ein. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts und der mit der Aufklärung einhergehenden »Transformation des Denkens« wandelte sich die religiös-theologische Kategorisierung »raza« der »Reconquista« zunehmend in ein weltliches und wissenschaftliches Rassekonzept (Brunner 2020: Kap. 2). Die Aufklärung strebte nach reinem »Erkenntnisgewinn« und der »Wahrheit«, wobei an die Stelle von Religion, Tradition und »Aberglauben« ein durch »Vernunft« und »Rationalität« geleitetes Weltbild trat (Reimann 2017: Kap. 2.2). Dieses befeuerte die »zivilisatorische« Mission der Kolonialmächte, die Kultur, das Wissen, lokale Traditionen und die Geschichte der kolonisierten Völker zu vernichten. Als legitimes Mittel der Wissensproduktion wird in dieser Perspektive nur noch die wissenschaftliche Praxis erachtet. Eine fixierte und überprüfbare Methodologie soll eine besondere Erkenntnissicherheit gewährleisten, wissenschaftliche Erkenntnisse sollen möglichst »objektiviert« und »vorurteilsfrei« durch Beobachtung und Experimentieren (Empirie) gewonnen werden. Ziel des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses war, neben der systematischen Erforschung und Beschreibung der Natur, auch ihre Beherrschung, Unterwerfung und Nutzbarmachung für den Menschen (ebd.; Brunner 2020: Kap. 2). Frühe Anthropologen und Ethnologen haben sich im Rahmen ihrer Studien Wissen von ihren Forschungsobjekten angeeignet und dieses verfälscht, manipuliert und losgelöst vom Entstehungskontext dargestellt. Dadurch wurden viele Menschen, die zur Wissensbildung beigetragen haben, systematisch ausgeblendet (Roig 2021: 24).

Das religiös gerahmte Rassekonzept der »Reconquista« wurde also keinesfalls verworfen, sondern, säkularisiert und biologisiert, in das neue Wissen über den Menschen integriert (Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009; Brunner 2020: Kap. 2). Durch gewaltvolle Eroberung entstandene Herrschaftsverhältnisse zwischen Europäer*innen und Nichteuropäer*innen wurden nun mithilfe naturwissenschaftlicher Forschung zunehmend als naturgegeben und unveränderlich definiert und damit legitimiert (Brunner 2020: Kap. 2). Die Ver(natur)wissenschaftlichung von Wissen beziehungsweise die neuen wissenschaftlichen Methoden und ihr Anspruch auf Wahrheit, Objektivität, Vernunft, Rationalität und Fortschrittlichkeit vereinten Wissen und Gewalt auf zuvor unbekannte Weise (ebd.; Kaupen-Haas/Saller 1999b; Ebner 2009). Darüber hinaus ermöglichte die Loslösung vom (christlich) kirchlichen Wissensmonopol im Zuge der Aufklärung nicht nur den Aufstieg der »modernen« Naturwissenschaften, sondern legte auch die rassentheoretischen und ideologischen Fundamente für den wissenschaftlichen Rassismus der folgenden Jahrhunderte (Hanke 2009; Brunner 2020: Kap. 2).

Rasse als biologisches Konzept

Cengiz Barskanmaz stellt in seiner rechtswissenschaftlichen Auseinandersetzung die Frage: »Wie verhält sich [...] Rasse zu Rassismus oder umgekehrt?«, und berührt damit die brisante Debatte über die Verwendung des Begriffs »Rasse« im deutschen Kontext (Barskanmaz 2011). Die Aktualität dieser Frage spiegelt sich auch in einer Debatte im Bundestag um das deutsche Grundgesetz wider. In Artikel 3 heißt es dort: »Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.« (Art. 3 GG) Argumentiert wird nun, der Begriff der »Rasse« sei mittlerweile obsolet und berge die Gefahr, rassistische gesellschaftliche Zustände weiter zu reproduzieren. Andere Stimmen hingegen behaupten, dass die Existenz der Kategorie »Rasse« Rassismus weder produziere noch erst auslöse, sondern vielmehr ein fester Bestandteil des Phänomens sei. Im Folgenden werden die Kernelemente von Rassismus sowie seine historischen Ausformungen und gesellschaftlichen Erscheinungsformen umrissen. Anschließend an diese wissenschaftstheoretische Verortung von Rassismus als sozialem Phänomen wird eine alternative theoretische und methodologische Perspektive skizziert.

Die »pseudowissenschaftliche« Begründung der biologischen Systematisierung des Rassismus wurde von vielen, heute namhaften Naturforschern unterstützt. Zu nennen sind beispielsweise die Urväter der Disziplin Charles Darwin, Jean-Baptiste de Lamarck, Gregor Mendel und Carl von Linné. Ihren Erkenntnissen und Forschungsergebnissen wird bis heute elementare Bedeutung für die gesamten Naturwissenschaften beigemessen. Ihre bahnbrechenden Forschungen wurden von selbsternannten »Rasseforschern« übernommen und auf menschliches Leben angewandt. Diese interpretierten die Theorien der Naturforscher auf spezifische Weise und zogen damit Rückschlüsse auf die Vererbung etwa von Intelligenz beim Menschen (prominent Francis Galton). Obwohl sich zahlreiche Rassentheoretiker*innen auf seine Studien bezogen, hat doch bereits der naturforschende Mönch Gregor Mendel aufgezeigt, dass das äußere menschliche Erscheinungsbild nicht notwendig mit der genotypischen Ausstattung (DNA) übereinstimmt (Campbell/Reece 2006: 1496). Übertragen auf die sogenannte Rassenproblematik bedeutet das, dass mittels phänotypischer Merkmale von Menschen, wie Haar-, Haut- oder Augenfarbe, keine Rückschlüsse auf den menschlichen Genotyp und damit auf eine angebliche Rasse gezogen werden können. Erwähnenswert ist weiterhin, dass die Vererbungssystematik nach Mendel vielfachen Einflüssen und Eventualitäten unterworfen ist, die zu genetischen Variationen führen können (ebd.). Mendels Versuche mit Nutzpflanzen lassen sich außerdem keinesfalls ohne Weiteres auf den menschlichen Vererbungsweg übertragen (ebd.). Die von vielen

biologistisch-rassistisch argumentierenden Wissenschaftler*innen herangezogene Schlussfolgerung, dass Nachkommen die identischen beziehungsweise *reinen* Erbinformationen der Eltern übertragen bekommen, ist demzufolge schon aus der Mendel'schen Perspektive des 19. Jahrhunderts faktisch falsch. Dennoch wurden diese neuen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse als Belege für das Vorhandensein von erblichen Unterschieden zwischen »Menschenrassen« herangezogen. Das Lehrbuch *Vergleichende Biologie des Menschen* aus dem Jahr 1996 verdeutlicht durch Kapitel wie »Allgemeine Rassenkunde« und »Spezielle Rassenkunde«, dass die Forschungen des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart wirken (Knußmann 1996).

Ursprünglich für die Pflanzen- und Tierwelt gedacht, wurden Forschungs- und Analyseansätze ohne Modifizierungen auf das menschliche und gesellschaftliche Zusammenleben übertragen (Poliakov/Delacampagne/Girard 1992: 109f.). Angebliche Rassenunterschiede, wie Hautfarbe, Körperform, Nasenstruktur oder Schädelgröße, wurden als von Generation zu Generation erblich und damit als Rassemerkmal festgeschrieben (ebd.). In der Historie des wissenschaftlichen Rassismus bestand allerdings wenig Einigkeit darüber, wie klare Trennlinien zwischen vermeintlichen Rassen zu ziehen seien, und der Rassebegriff verbleibt bis heute ohne eindeutige Definition (Fausto-Sterling 2009; Reimann 2017: Kap. 3). Die Differenzierung früher Rassentheoretiker des 17. Jahrhundert erfolgte in erster Linie über äußere Körpermerkmale, die wahlweise entlang von Religion, Sprache, Sitten und Bräuchen, Kleidung und geografischer Verortung mit ästhetischen Werturteilen und vermeintlichen geistig-seelischen Charaktermerkmalen verbunden wurden (Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009; Palm 2009; Reimann 2017: Kap. 3.1).

Die fehlende Eingrenzung des Rassebegriffs in den Natur- und Lebenswissenschaften hat der Rasseforschung jedoch keinen Abbruch getan. Im Gegenteil, gerade die Unschärfe des Rassebegriffs und die Vielzahl der widersprüchlichen Rassentheorien ermöglichten erst die Herausbildung einer Fülle an biowissenschaftlichen Disziplinen und Unterdisziplinen, wie etwa Kraniometrie (Schädelvermessung), Rassenanthropologie, Humanbiologie, Kriminalbiologie, biologische Soziologie, Soziobiologie, Ethno-Geografie, Erbbiologie, Rassenhygiene oder Eugenik (Kaupen-Haas/Saller 1999a; Gould 2008; Hanke 2009; Reimann 2017: Kap. 3). Wissenschaftler*innen des 19. Jahrhunderts widmeten sich vermehrt der Anatomie des menschlichen Körpers. In der physischen Anthropologie wurden mittels metrisch-statistischer Methoden Unmengen an Daten über die Verfasstheit des menschlichen Körpers gewonnen. Diese Messdaten wurden wiederum zur Stabilisierung von vermeintlichen Rassemerkmalen herangezogen (Brückmann/Maetzky/Plümecke 2009; Hanke 2009; Palm 2009). Eine Folge dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzungen war eine Rekonstruktion menschlichen Lebens, eingeteilt in vermeintlich klar abgrenzbare und homogene Gruppen. Erstmals verwendet wurde der Begriff »Rasse« von dem französischen Arzt und Philosophen François Bernier

am Ende des 17. Jahrhunderts. Er gebrauchte die sozial konstruierte Kategorie der Rasse, um Individuen anhand ihrer körperlichen Merkmale voneinander zu unterscheiden (Poliakov/Delacampagne/Girard 1992: 72). Laut Christian Geulen stellen diese ersten Forschungen den historischen Startpunkt dar, »eine physiologische Dimension in den Ungleichheiten von Menschen« zu konstruieren und zu rechtfertigen. Diese wissenschaftliche Einführung des Rassebegriffs kann somit als Beginn einer Geschichte des Rassismus gelten (Geulen 2014).

Wie rassistische und nationalistische Ideologien im Wissenschaftsbetrieb aufgegriffen wurden, ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

Die Kontinuität des wissenschaftlichen Rassismus

Oft wird postuliert, dass es sich beim wissenschaftlichen Rassismus nur um »Pseudowissenschaft« handle (Massin 1999). Die Wissenschaft sei willentlich oder naiverweise missbraucht worden, denn wahre »Wissenschaft« sei von ihren Prinzipien her »farbenblind«, »geschlechtsblind« und »religionsblind«, wissenschaftliche Erkenntnisse also unvoreingenommen und unbefangen. Als gesetzt gilt: Wissenschaft ist nur dann »Wissenschaft«, wenn sie »neutral«, »apolitisch« und »objektiv« ist. Im Umkehrschluss muss dann alles, was in der Wissenschaftsgemeinde gemeinhin als »wissenschaftlich« validiert wird, »neutral«, »apolitisch« und »objektiv« sein. Und in dem Sinne gilt auch: Wer »Wissenschaft« betreibt, kann nur »neutral« und »objektiv« urteilen. Diese Abgrenzung der »guten (Natur-)Wissenschaften« von rassistischer »Pseudowissenschaft« impliziert, dass in Deutschland nach 1945 (und vor 1933) eine reine, wertneutrale »Wissenschaft« existiert habe oder zumindest jetzt existiere, die für sich beanspruchen könne, wertfreie, objektive Urteile treffen zu können. Doch ein solcher Blick auf die nationalsozialistische, belastete Vergangenheit macht einen reflektierten Umgang mit dieser Vergangenheit schwierig und gibt Raum für Verharmlosung und Geschichtsrevisionismus. Beispielsweise kann anhand des Soziologen und Ethnologen Wilhelm Emil Mühlmann, der Anthropologin und Professorin Ilse Schwidetzky und des Humangenetikers und Professors Peter Emil Becker beobachtet werden, wie bis in die 1980er Jahre hinein die deutsche Anthropologie eine geschichtsapologetische Haltung einnahm, indem sie Wissenschaftler*innen im Nationalsozialismus als unschuldige, unpolitische und passive Opfer eines totalitären Regimes zeichnete (ebd.). Die Kontinuität des wissenschaftlichen Rassismus in Deutschland zeigten hingegen Kaupen-Haas und Saller bereits 1999 am Beispiel des Instituts für Humanbiologie der Universität Hamburg.

Die Rassenkunde des 19. und 20. Jahrhunderts (engl. *race science*), insbesondere innerhalb der Biologie und Anthropologie und ihrer zahlreichen Teildisziplinen, war Teil des damaligen wissenschaftlichen Mainstreams und basierte nicht nur auf der Arbeit einiger korrumpierter »Pseudowissenschaftler« (ebd.: 9ff.; Arndt 2017: 68ff.,

75ff.). Darüber hinaus wurden nationalsozialistische, eugenische Maßnahmen von anerkannten Wissenschaftler*innen bewundert und befürwortet (Kaupen-Haas/Saller 1999a: 111ff.; Marks 2017: 114). Solchen Forschungen zugrunde liegende, biologistisch-rassistische Forschungsansätze sind auch im 21. Jahrhundert immer noch omnipräsent. Obwohl die biologische Verschiedenheit *aller* Menschen ein Faktum der Natur sowie der Evolution ist, forschen Wissenschaftler*innen noch immer zu angeblichen spezifischen Unterschieden bestimmter ethnischer Gruppen. Die 1994 publizierte Studie mit dem Titel »The Bell Curve: Intelligence and Class Structure in American Life« des Politikwissenschaftlers Charles Murray und des Psychologen Richard Herrnstein von der Harvard University zur angeblichen geistigen Benachteiligung von Menschen afrikanischer Herkunft (Kaupen-Haas/Saller 1999a: 85f.) ist nur ein Beispiel dafür, wie stark rassistische Ideologien und die Vorstellung von »minderwertigen Rassen« noch heute wirken.

Aktualität des wissenschaftlichen Rassismus in den Natur- und Lebenswissenschaften

Die vorangegangenen Ausführungen haben gezeigt, wie weit die Tradition rassistischer Ressentiments in den Natur- und Lebenswissenschaften zurückreicht (Gould 1983: 26). In der heutigen Forschungspraxis spiegeln sich nicht nur das tradierte naturwissenschaftliche Selbstverständnis und die fachspezifischen Prinzipien und Methodiken, sondern auch die sozialen Praktiken, Kommunikationsräume und Verifikationsmechanismen von Wissenschaftler*innen und diesem Erbe. Es stellt sich daher die Frage, welches Wissen von wem und in welchem Kontext als wissenschaftlich legitim und seriös anerkannt wird (Kilomba 2009; Gebhard/Höttecke/Rehm 2017: Kap. 2.4; Reimann 2017: Kap. 2.6). Damit sind vor allem Strukturen und Netzwerke gemeint, die sich ab dem 17. Jahrhundert herausbildeten, wie etwa die Gründung und der Aufstieg wissenschaftlicher Institutionen und Akademien, die Entstehung der wissenschaftlichen Fachzeitschriften als Publikationsform sowie eine intensive Gelehrtenkorrespondenz (Reimann 2017: Kap. 2.6). Diese Strukturen ermöglichten erst eine europaweite Verbreitung und Intensivierung des wissenschaftlichen *Rassendiskurses*, und sie prägen den Wissenschaftsbetrieb bis heute (Gebhard/Höttecke/Rehm 2017: Kap. 2.3; Reimann 2017: Kap. 2.6). Die Kontinuität wurde nie gebrochen, sondern sie hat sich vielmehr transformiert. Denn immer noch wird versucht mithilfe biologistischer Argumente rassistische Diskriminierung(en) zu erklären: Im Kontext von Debatten über Rassismus werden soziale und kulturelle Unterschiede zwischen Individuen als *naturgegeben* konstruiert. Diese Logik schließt nahtlos an die historische Tradition des *Rasse*konzeptes an. In gegenwärtigen Rassismusdebatten vermischen sich zeitlich-soziale Sichtweisen mit naturbezogenen unveränderlichen Perspektiven, wie etwa Étienne Balibar

(2008) konstatiert. Balibar (1989) und Stuart Hall (1982) diagnostizierten bereits in den 1980er Jahren einen neuen, kulturell geprägten »Neo-Rassismus«, einen »Rassismus ohne Rassen«, der sich besonders kultureller und sozialer Faktoren bediene, um Differenzen zwischen Menschengruppen festzustellen. Das Erbe der europäischen Rassenforschung findet sich hier in neuem Gewand wieder. Während sowohl die Gene als auch unsere materielle Umwelt schon lange als prägend für unsere Wahrnehmung, Gedanken und Gefühle gelten, blieb der Faktor der Kultur zunächst wenig berücksichtigt. Inzwischen widmen sich zahlreiche anthropologische, psychologische sowie neurowissenschaftliche Studien diesen Differenzen und Besonderheiten.

Kultur als neues Rassendifferenzmerkmal

In der polarisierenden Debatte zu der Frage, ob nun das Erbgut oder die soziale Umwelt (engl. *nature versus nurture*) uns stärker beeinflussen, bekommt aus Sicht der kulturellen Neurowissenschaften (engl. *cultural neuroscience*) ein dritter Faktor nicht genügend Beachtung: die »Kultur«. Wie zuvor das Feld der Sex/Gender-Neurowissenschaften etablierten sich die kulturellen Neurowissenschaften ab den 2010er Jahren weltweit, seit einigen Jahren formt sich diese Strömung auch in Deutschland zu einem eigenständigen Forschungsbereich. Die kulturellen Neurowissenschaften sind Teil der kognitiven Neurowissenschaften, welche innerhalb der medizinisch-psychologischen Forschung eine der am schnellsten expandierenden Zweige darstellen. Neue bildgebende Verfahren sollen es erlauben, aufgabenbezogene Gehirnaktivitäten zu messen und kognitive, soziale und kulturelle Prozesse auf neuronaler Ebene zu beobachten. Dabei werden mathematische, bio-medizinische und quantitativ-psychologische Ansätze miteinander verknüpft (Cabanis 2017; Sayyad/Krach 2020). Generell können in den kulturellen Neurowissenschaften zwei Forschungslinien beobachtet werden: Zum einen sollen die Auswirkungen kultureller Erfahrungen auf das Gehirn erfasst werden, wobei Gruppen »verschiedener Kulturen« miteinander verglichen und die Unterschiede im Verhalten auf unterschiedliche Funktionsweisen des Gehirns untersucht werden. Zum anderen sollen »kulturelle Abgrenzungsverhalten« auf neuronaler Ebene untersucht werden. Dabei wird nicht nach Unterschieden zwischen Kulturen gesucht, sondern nach »universell biologischen Mechanismen« im Umgang mit »fremden Kulturen« (Cabanis 2017; Sayyad/Krach 2020). Bei der Betrachtung des dabei verwendeten Kulturbegriffs zeigt sich schnell, dass in den kulturellen Neurowissenschaften der Begriff »Kultur« nicht als bloßes Instrumentarium verwendet wird, sondern vielmehr naturalisierende Stereotype reproduziert. Dabei werden beispielsweise kolonialrassistische Stereotype und gesellschaftliche Alltagsannahmen aufgegriffen. Als Differenzmarker verschiedener Kulturen werden zudem oft Nationalitäten, aber auch nach wie vor phänoty-

pische Merkmale und die Abstammung herangezogen. Kulturen werden hier als klar abgrenzbare homogene Gruppen erfasst, und historische und soziopolitische Kontexte bleiben ausgeblendet. Dieser Kulturbegriff erfüllt somit eine ähnliche Funktion wie der historische Vorgänger, der biologische Rassebegriff (Martínez Mateo 2012; Cabanis 2017; Sayyad/Krach 2020). Diese konzeptionelle Verschleierung verunmöglicht, die rassistischen Implikationen auf Anhieb zu identifizieren und kritisch zu beleuchten.

Tiervergleiche und Nurture versus Nature

Ein weiterer Teil der (natur-)wissenschaftlichen Tradition ist der Glaube, dass weiße Menschen eine Art natürliches Anrecht darauf haben, nicht-weiße Menschen, aber auch den (post-)kolonialen Raum als Forschungs- und Versuchsobjekt zu betrachten und zu instrumentalisieren. Zeitgenössische Reproduktionen tradierter Rassismen finden sich in medizinischen Menschenversuchen, ethnologischen Studien, Grabschändungen, Kunstraub, Atombombenversuchen und beispielsweise dem *Human Genome Diversity Project*². Der Begriff der »Natur« – vom Duden definiert als: »alles, was an organischen und anorganischen Erscheinungen ohne Zutun des Menschen existiert oder sich entwickelt«³ – impliziert in diesem Kontext stets die Gegenüberstellung und Abgrenzung zur menschengeschaffenen Umwelt, der »Kultur« (Arndt/Ofuately-Alazard 2011: 412ff.). Menschengruppen die als »naturnah«, »ursprünglich«, »wild«, etwa als sogenannte »Naturvölker«, konstruiert werden, erfahren so bereits auf sprachlicher Ebene eine Entmenschlichung. Implizit schwingen dabei die Attribute »kulturlos«, »primitiv«, »rückständig« und »unzivilisiert« mit. In Abgrenzung zu den »Kulturvölkern«, die »modern«, »zivilisiert«, »industrialisiert« leben, wird sogenannten »Naturvölkern« eine »niedrigere Entwicklungsstufe« zugewiesen. In dieser Konstruktion werden die Menschengruppen, die als »naturnah« gelten, in die Nähe zum Tierreich gerückt. Diese Gegenüberstellung und Hierarchisierung von »Natur« und »Kultur« und die damit einhergehende Entmenschlichung bestimmter Menschengruppen erinnert an die historischen Legitimierungsstrategien kolonialer Herrschaft und Ausbeutung und führt diese im transformierten Gewand weiter (Arndt/Ofuately-Alazard 2011: 691, 694). Nach wie vor ist es eine legitime Praxis unter Wissenschaftler*innen, im Kontext ethnologischer Studien beispielsweise »indigene« Menschen oder sogenannte »Jäger und Sammler« (engl. *foraging human populations*) mit Tieren zu vergleichen. So berichtete beispielsweise erst kürzlich ein Team um den Ökonomen Toman Barsbai der University of Bristol (Koautor ist u.a. der Ökologe Dieter Lukas vom Max-

2 Das Projekt wird im Verlauf des Texts in einem Unterkapitel erläutert.

3 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Natur> (letzter Zugriff: 23.06.2022).

Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig) in der Zeitschrift *Science* von einer Studie, in der unter anderem das soziale Verhalten von Mensch und Tier bei gleicher Umwelt miteinander verglichen werden soll (Barsbai/Lukas/Ponderfor 2021). Laut eines *Spektrum*-Artikels sichteten die Forscher*innen dafür anthropologische Beobachtungen beziehungsweise Reiseberichte über 339 Gruppen von »Jägern und Sammlern« aus Afrika, Asien, Australien und den Amerikas aus dem 19. und 20. Jahrhundert, welche von dem Archäologen Lewis Binford (1931–2011) zusammengetragen worden waren, und verglichen das Verhalten der »indigenen Völker« mit dem in einem Umfeld von 25 Kilometern lebenden Vögeln und Säugetieren – trotz vielfacher Kritik an der Verwendung von Quellen aus einem Zeitalter kolonialrassistischer Forschung (Reimann 2017: Kap. 2.4), in denen ausschließlich als »indigen« konstruierte Menschen explizit mit Tieren verglichen werden. Inwiefern weiße Europäer*innen ebenfalls Verhaltensweisen zeigen, die denjenigen der sie umgebenden Tiere ähneln, wird in diesen Forschungsarbeiten nicht thematisiert. Bei dem Versuch, soziale Verhaltensmuster evolutionstheoretisch zu erklären, ist die Gefahr groß, diese zu naturalisieren und als unveränderlich gegeben zu verstehen. Ein Kommentar in *Science* zur Studie von Barsbai et al. veranschaulicht dies:

»Over the 20th century, the social sciences developed without taking much notice of humans' nature as products of evolution [behavioral biologists] argued that because human cognition and emotions had evolved by natural selection, these behavior-generating mechanisms should generally shape behavior so that it maximizes biological fitness [cultural anthropologists] claimed that differences between and within human societies were mainly due to variant cultural belief systems. On page 292 of this issue, Barsbai et al. (4) show that adaptation to local ecological conditions is an important determinant of variation in human behavior in traditional societies.« (Hill/Boyd 2021)

Ein solcher naturalisierender Blick auf Kultur lässt zudem an die Klima- beziehungsweise Milieuthorien der Antike und der Aufklärungszeit denken, denen zufolge äußerliche und angeblich damit verbundene physische, charakterliche und geistige Unterschiede zwischen verschiedenen Menschengruppen durch klimatische Umweltunterschiede zu erklären seien (Kaupen-Haas/Saller 1999: 62ff.).

Dieser Ausschnitt aus aktuellen Forschungsarbeiten veranschaulicht, dass immer noch zahlreiche wissenschaftliche Befunde produziert werden, die mittel- oder unmittelbar biologistisch-rassistische Stereotype reproduzieren, obwohl es gleichzeitig wissenschaftlicher Konsens ist, dass Menschen maßgeblich von gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungsfaktoren geprägt werden.

Humangenetik, Intelligenz und eine neue alte Eugenik

Die beharrliche Verschränkung von sozialdarwinistischen und rassistischen Vorurteilen findet auch gegenwärtig Zuspruch: Die Forschungen von Charles Murray und Richard Herrnstein von der Harvard University und ihre bereits erwähnte Studie zur vermeintlichen geistigen Benachteiligung von Menschen afrikanischer Herkunft aus dem Jahr 1994 sind hier exemplarisch zu nennen (Kaupen-Haas/Saller 1999b). Obwohl die Autoren eine Vielzahl von Daten zur Untermauerung ihrer Behauptungen vorlegen und interpretieren, gelingt es ihnen letztlich nicht, das Problem anzugehen, dass weder »Intelligenz« noch »Rasse« in der Biologie, Anthropologie oder Soziologie allgemein anerkannte Definitionen haben. Auch der deutsche Genetiker Volkmar Weiss befasst sich mit der Vererbbarkeit von Intelligenz beim Menschen. Mit solchen Forschungen werden implizit auch sozialdarwinistische Thesen bezüglich einer Erbllichkeit von »Dummheit« bestätigt. Diese Verknüpfung hat bereits seit dem 19. Jahrhundert Tradition in Europa. Seit den weithin rezipierten Studien des Naturforschers und Eugenikers Francis Galton (1822–1911) gab es immer wieder Bemühungen, die genetische Vererbbarkeit von Intelligenz nachzuweisen und sie mit eugenischen und rassenhygienischen Überlegungen zu verknüpfen.

In dieser Tradition steht auch die Debatte rund um den damaligen Bundesbanker, Sozialdemokraten und einstigen Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin und sein Buch *Deutschland schafft sich ab* (2010). Es ist das meistverkaufte politische Sachbuch der Nachkriegsgeschichte und das, obwohl »das Hauptargument des Buchs aus der eugenischen Mottenkiste des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts stammt« (Haller/Niggeschmidt 2012: 19). Sarrazin malt darin das rassistische Schreckensszenario vom Verfall der »deutschen« Gesellschaft und entwirft ein neorassistisch-kulturelles »Wir und die Anderen«-Verständnis. Er degradiert vor allem prekär lebende Sozialhilfeempfänger*innen und Einwander*innen aus muslimischen Ländern. Als zentrale Argumentationsfigur dient Sarrazin hierbei die genetisch-deterministische Annahme, dass Intelligenz vererbbar sei, weshalb kinderreiche »dumme« Menschen (synonym mit »minderwertig«) die »intelligenten« kinderarmen Menschen zwangsläufig verdrängen werden, wenn nicht (staatlich) eingegriffen wird. Bei den medialen Debatten war es Sarrazin ein besonderes Anliegen zu zeigen, dass es sich bei seinen Thesen um wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse auf aktuellem Forschungsstand handelt. Dabei inszenierte er sich als jemand, der nur unbequeme Wahrheiten ausspricht, und er erhielt Rückendeckung von veritablen deutschen Wissenschaftler*innen (Kemper 2012). Die breite Zustimmung zu Sarrazins Thesen kann als ein Seismograf der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Rassismus in Deutschland betrachtet werden. Kritische Analysen zu Sarrazins verwendeten Argumentationsmustern und den zitierten Quellen seines Buches belegen dagegen, dass Sarrazin sich maßgeblich auf die rassistisch-

eugenische Intelligenzforschung und Verhaltensgenetik des 19. Jahrhunderts und deren US-amerikanische und deutsche Fortführungen im 20. Jahrhundert bezieht (Bashford/Levine 2012: Kap. 2, 3; Haller/Niggeschmidt 2012).

Berüchtigt für gegenwärtige rassistisch-eugenische Intelligenzforschung ist das sich bis nach Deutschland erstreckende Netzwerk aus Wissenschaftler*innen rund um den *Pioneer Fund*. Dabei handelt es sich um eine US-amerikanische Stiftung, die 1937 vom Nazi-Bewunderer Wickliffe Drap gegründet wurde und die wegen ihrer *White Supremacy*-Ideologie vom *Southern Poverty Law Center* als »hate group« kategorisiert worden ist (Kemper 2012). Sowohl Sarrazin selbst als auch seine deutschen Hauptquellen, wie der Leipziger Biologe Volkmar Weiss, der Marburger Psychologe und Begabungsforscher Detlef H. Rost und der Entwicklungspsychologe Heiner Rindermann, beziehen sich immer wieder auf Wissenschaftler*innen des *Pioneer Fund*. Wie auch viele Wissenschaftler*innen des *Pioneer Fund* zählen Weiss, Rost und Rindermann zum etablierten Wissenschaftsbetrieb (Knebel/Marquardt 2012: 122; Saini 2019: Kap. 5). Laut Leonie Knebel und Pit Marquard (2012) spiegeln Sarrazins, Rindermanns und Rosts Studien den zeitgenössischen Wissensstand der Intelligenzforschung, und zahlreiche Wissenschaftler*innen innerhalb der psychologischen Intelligenzforschung argumentieren ganz ähnlich wie Sarrazin. Ihrer Meinung nach ist die statistisch-naturwissenschaftliche Intelligenzforschung »weder neutral und noch objektiv« und hat in erster Linie »immanente methodisch-statistische Probleme« (ebd.: 122). Eines der methodischen Kernprobleme der Intelligenzforschung ist beispielsweise die abstrakte Begriffsverwendung von »Intelligenz«, die sich einer präzisen Definition entzieht. Wie soll etwas gemessen werden, von dem nicht einmal eindeutig klar ist, um was es sich handelt? Und auf welcher Grundlage sollen dann gendeterministische und wahre Aussagen getroffen werden? Verbreitet ist die Verwendung von sogenannten IQ-Tests, die die Intelligenz auf eine messbare und vergleichbare Größe reduzieren sollen, den Intelligenzquotienten (IQ). Doch auch der Sinn (und Unsinn) von IQ-Tests ist höchst umstritten und bezüglich ihrer Aussagekraft über die menschliche Intelligenz strittig (Gould 1983).

Der Fall Sarrazin und der große Erfolg seines Buches zeigen abermals, wie tief wissenschaftlicher Rassismus und biologisch-rassistische Ressentiments in der deutschen Gesellschaft verwurzelt sind. Weiterhin verdeutlichen sie, wie sehr rassistische, antisemitische, klassistische und ableistische Ressentiments miteinander verknüpft sind.

Biodiversität und das *Human Genome Diversity Project*

Die Vorstellung, Menschen anhand genetischer Unterschiede in klar differenzierbare homogene Gruppen einteilen zu können, dominiert in der modernen Genetik

noch immer. Als Teil dieser Kontinuität kann das *Human Genome Diversity Project* betrachtet werden (Cavalli-Sforza 2001). 1990 startete ein Team um den italienischen *Populationsgenetiker* Luigi Luca Cavalli-Sforza der kalifornischen Stanford University das internationale *Human Genome Diversity Project* (HGDP) und stieß damit auf scharfe Kritik und Gegenwind von antirassistischen Aktivist*innen. Ziel des Projektes war es, die Menschheitsgeschichte anhand des menschlichen Genoms nachzuvollziehen. Dafür sollten genetische Profile sogenannter »isolierter Populationen« (engl. *isolates*) erstellt werden, wobei die Wissenschaftler*innen ursprünglich rund 500 verschiedene sogenannte »indigene⁴« Bevölkerungsgruppen im Blick hatten, darunter auch »Basken« und »Kurden«. Betont wurde die Dringlichkeit des Vorhabens, da die Forschung im Wettrennen gegen die Zeit stehe, weil die »Populationen« ihre genetische Einzigartigkeit durch jüngere Migration und Assimilierungsprozesse verlieren könnten (Saini 2019: Kap. 6). Das *Human Genome Project* stellt so ein weiteres Beispiel zeitgenössischer Forschungspraxis dar, welches auf der Grundlage biologischer Merkmale gruppiert und hierarchisiert. Dabei ist die Vorstellung von »isolierten« und homogenen Menschengruppen eine Kontinuität kolonialer Mythen. Die von den Forscher*innen als genetisch interessant auserkorenen Gruppen (weil »einzigartig«, »rein«, »ursprünglich«, »archaisch«, »alt«, »abgeschieden«, »primitiv«, »anders«) waren in den wenigsten Fällen (wenn nicht in keinem Fall) so isoliert, wie sie zu sein schienen (Marks 2017: Kap. 5). Zur Differenzierung der Populationen, deren genetische Einzigartigkeit erforscht werden sollte, wurden soziokulturelle Marker herangezogen und Populationen mit »ethnischen Gruppen« gleichgesetzt. Doch Menschen können, so der Genetiker Mark Jobling, theoretisch auf jede erdenkliche Weise genetisch gruppiert werden (Saini 2019: Kap. 6). Dadurch wird der Populationsbegriff zum modernen Platzhalter des Rassebegriffs. Er beruht damit mehr auf einem veralteten, aber beharrlichen Glauben an die »natürliche« Verschiedenheit menschlicher Gruppen, als dass er ein wissenschaftliches Faktum wäre.

Das naturwissenschaftliche Bedürfnis, Menschen in ihrer Vielfalt zu erfassen, zu gruppieren und zu sortieren, findet sich auch unter dem Stichwort »biodiversity« in der Forschungspraxis wieder. Der Begriff »human biodiversity« (dt. »menschliche Biodiversität«) wurde durch den US-amerikanischen Anthropologen Jonathan Marks mit seinem Buch *Human Biodiversity* 1995 geprägt und populär gemacht (Marks 2017). Bezog sich der Begriff ursprünglich auf die genetischen Unterschiede zwischen menschlichen Individuen, wird er heute vor allem mit den Rassentheorien der Alt-Right-Bewegung in Verbindung gebracht (Saini 2019: Kap. 6). Auch rechts-extreme Gruppierungen, wie die Identitäre Bewegung in Deutschland, hantieren mit euphemistischen Begriffen wie »biokulturelle Diversität« oder »ethnopluralistische Vielfalt«. Sie vertreten einen sogenannten »Ethnopluralismus«, in dem die

4 Zur Begriffsdiskussion siehe Arndt/Ofuatey-Alazard (2011: 691).

Abgrenzung zum »Anderen« über eine vermeintliche »kulturelle« Identität erfolgt, die es vor »fremden« Einflüssen zu bewahren gilt. Auch hier besteht ein starkes Bedürfnis, Menschen in klar differenzierbaren homogen Gruppen einzuteilen. Die Angst vor dem »Fremden« wird dabei als »natürliche Reaktion« proklamiert und Rassismus dadurch verkannt, bagatellisiert oder »faktisch« legitimiert (Bruns/Glösel/Strobl 2018).

Diese breite, auch gesamtgesellschaftliche Anknüpfungsfähigkeit biologistischer Argumentationen zeigt, dass als Ersatz für alte rassistische Begriffe schlichtweg Ersatztermini konstruiert werden. Die Debatten um »Fremdenfeindlichkeit« oder Ethnozentrismus sind nur einige Beispiele für die transformative Kraft rassistischer Ideologien und Wissensbestände.

Literatur

- Agamben, Giorgio (1998): *Homo Sacer. Sovereign Power and Bare Life*, Stanford, Cal.: Stanford University Press.
- Arndt, Susan (2017): *Die 101 wichtigsten Fragen: Rassismus*, 3. Auflage, München: Beck.
- Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (2011): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht*, Münster: Unrast.
- Balibar, Étienne (1989): Gibt es einen »Neo-Rassismus«?, in: Dorothee Kimmich et al. (Hg.) (2016): *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart: Reclam, S. 23–31.
- Balibar, Étienne (2008): »Racism Revisited: Sources, Relevance, and Aporias of a Modern Concept«, in: *PMLA* 123.5, S. 1630–1639.
- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (1990): *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg: Argument Verlag.
- Barsbai, Toman/Lukas, Dieter/Pondorfer, Andreas (2021): »Local convergence of behavior across species«, in: *Science* 371.6526, S. 292–295.
- Barskanmaz, Cengiz (2011): »Rasse – Unwort des Antidiskriminierungsrechts?«, in: *Kritische Justiz: Vierteljahresschrift für Recht und Politik* 44.4, S. 382–389.
- Bashford, Alison/Levine, Philippa (Hg.) (2012): *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*, New York/Oxford: Oxford University Press.
- Bossong, Georg (2016): *Die Sepharden. Geschichte und Kultur der spanischen Juden*, 2., durchgesehene Auflage, München: Beck 2016.
- Brückmann, Thomas/Maetzky, Franziska/Plümecke, Tino (2009): »Rassifizierte Gene. Zur Aktualität biologischer »Rasse«-Konzepte in den neuen Lebenswissenschaften«, in: Franziska Maetzky/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte*, Münster: Unrast, S. 20–65.

- Brunner, Claudia (2020): Epistemische Gewalt: Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne, Bielefeld: transcript Verlag.
- Bruns, Julian/Glösel, Kathrin/Strobl, Natascha (2018): Die Identitären. Handbuch zur Jugendbewegung der Neuen Rechten in Europa, 4. Auflage, Münster: Unrast.
- Cabanis, Maurice (2017): Gesellschaftliche Implikationen kognitiver Neurowissenschaften, Dissertation, Universität Lübeck, <https://www.zhb.uni-luebeck.de/e/pubs/ediss2044.pdf>.
- Campbell, Neil A./Reece, Jane B. (2006): Biologie, 6. Auflage, München/Boston: Pearson Studium.
- Cavalli-Sforza, Luigi L (2001): Genes, peoples, and languages, Berkeley: University of California Press.
- Dietrich, Anette/Strohschein, Juliane (2011): »Kolonialismus«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast, S. 114–120.
- Ebner, Timm (2009): »Staatsform – Biomacht – »Rasse«. Lebenswissenschaftliche Kontinuierungen vom deutschen Kolonialismus bis zum nationalistischen »Volkskörper«, in: Franziska Maetzky/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte, Münster: Unrast, S. 166–201.
- El-Tayeb, Fatima (2016): Undeutsch: die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft, Bielefeld: transcript Verlag.
- Fausto-Sterling, Anne (2009): »Die Neugestaltung von Race DNA und die Politiken der Gesundheit«, in: Franziska Maetzky/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte, Münster: Unrast, S. 82–129.
- Fleck, Ludwig (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Folkers, Andreas/Lemke, Thomas (2014): Biopolitik: ein Reader, Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1987): Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gebhard, Ulrich/Höttecke, Dietmar/Rehm, Markus (2017): Pädagogik der Naturwissenschaften: ein Studienbuch, Wiesbaden: Springer VS.
- Geulen, Christian (2014): Geschichte des Rassismus, 2., durchgesehene Auflage, München: Beck.
- Gould, Stephen Jay (1983): Der falsch vermessene Mensch, Basel: Birkhäuser.

- Gould, Stephen Jay (2008): *The mismeasure of man*, rev. and expanded, with a new introduction, New York: Norton.
- Grosfoguel, Ramón (2013): »Epistemic Racism/Sexism, Westernized Universities and the Four Genocides/Epistemicides of the Long 16th Century«, in: *Tabula Rasa* 19, S. 31–58.
- Grosfoguel, Ramón (2015): »Epistemic Racism/Sexism, Westernized Universities and the Four Genocides/Epistemicides of the Long Sixteenth Century«, in: Marta Araújo/Silvia Rodríguez Maeso (Hg.), *Eurocentrism, Racism and Knowledge*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 23–46.
- Hall, Stuart (1982): »Rassismus als ideologischer Diskurs«, in: Dorothee Kim-mich et al. (Hg.) (2016), *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart: Reclam, S. 177–188.
- Haller, Michael/Nigggeschmidt, Martin (2012): *Der Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik*, Wiesbaden: Springer VS.
- Hanke, Christine (2009): »Wissenschaftliche Konstruktionen von ›Rasse‹ und ›Geschlecht‹ in der Anthropologie um 1900«, in: Franziska Maetzy/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer ›Rasse‹-Konzepte*, Münster: Unrast, S. 140–165.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2000): *Empire*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Hill, Kim/Boyd, Robert (2021): »Behavioral convergence in humans and animals«, in: *Science* 371.6526, S. 235–236.
- Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (1999a): *Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Kaupen-Haas, Heidrun/Saller, Christian (1999b): Vorwort der Herausgeber, in: Heidrun Kaupen-Haas/Christian Saller (Hg.), *Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 9–12.
- Kemper, Andreas (2012): »Sarrazins deutschsprachige Quellen«, in: Michael Haller/Martin Nigggeschmidt (Hg.), *Der Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik*, Wiesbaden: Springer VS, S. 49–70.
- Kilomba, Grada (2009): »Schwarze in der Universität. Diversity in Adversity«, in: Franziska Maetzy/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer ›Rasse‹-Konzepte*, Münster: Unrast, S. 130–139.
- Knebel, Leonie/Marquardt, Pit (2012): »Vom Versuch, die Ungleichwertigkeit von Menschen zu beweisen«, in: Michael Haller/Martin Nigggeschmidt (Hg.), *Der*

- Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik, Wiesbaden: Springer VS, S. 87–126.
- Knußmann, Rainer (1996): *Vergleichende Biologie des Menschen: Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik*, 2., völlig neu bearb. Auflage, Stuttgart: Fischer.
- Kourabas, Veronika (2019): »Grundlegende Darstellung zu Rassismuskritik. Was ist Rassismus und was heißt Rassismuskritik?«, in: *Denkanstöße für eine rassismuskritische Perspektive auf kommunale Integrationsarbeit in den kommunalen Integrationszentren – Ein Querschnittsthema*, S. 5–18.
- Kryl, Benjamin (2011): »Antisemitismus«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk*, Münster: Unrast, S. 54–65.
- Maetzky, Franziska/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.) (2009): *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte*, Münster: Unrast.
- Marks, Jonathan (2017 [1995]): *Is science racist?*, Cambridge/Malden, MA: Polity Press.
- Martínez Mateo, Marina et al. (2012): »Concerns about cultural neurosciences: a critical analysis«, in: *Neuroscience and biobehavioral reviews* 36.1, S. 152–161.
- Massin, Benoît: »Anthropologie und Humangenetik im Nationalsozialismus oder: Wie schreiben deutsche Wissenschaftler ihre eigene Wissenschaftsgeschichte?«, in: Heidrun Kaupen-Haas/Christian Saller (Hg.), *Wissenschaftlicher Rassismus: Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 12–64.
- Mbembe, Achille (2019): *Necropolitics*, Durham: Duke University Press.
- Miles, Robert/Brown, Malcolm (2003): *Racism*, 2. Auflage, London/New York: Routledge.
- Palm, Kerstin (2009): »Der »Rasse«-Begriff in der Biologie nach 1945«, in: Franziska Maetzky/AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.), *Gemachte Differenz: Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte*, Münster: Unrast, S. 240–257.
- Plümecke, Tino (2013): *Rasse in der Ära der Genetik: Die Ordnung des Menschen in den Lebenswissenschaften*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Poliakov, Léon/Delacampagne, Christian/Girard, Patrick (1992): *Rassismus: über Fremdenfeindlichkeit und Rassenwahn*, Hamburg/Zürich: Luchterhand.
- Raju, C. K. (2009): *Is science Western in origin?*, Delhi: Daanish Books.
- Reimann, Sarah (2017): *Die Entstehung des wissenschaftlichen Rassismus im 18. Jahrhundert*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Roig, Emilia (2021): *Why we matter: das Ende der Unterdrückung*, Berlin: Aufbau.
- Saini, Angela (2019): *Superior: The Return of Race Science*, Boston: Beacon Press.

- Sayyad, Banafsche/Krach, Sören (2020): »Biologisierung des Sozialen: Über die Reproduktion von stereotypen Geschlechtervorstellungen und ›Rasse‹-Konzepten in den kognitiven Neurowissenschaften«, in: Viola Balz/Lisa Malich (Hg.), *Psychologie und Kritik. Formen der Psychologisierung Nach 1945*, Wiesbaden: Springer, S. 309–328.
- Supik, Linda (2014): *Statistik und Rassismus: das Dilemma der Erfassung von Ethnizität*, Frankfurt a.M.: Campus.

